

Sammelrezension

Frauke Grenz

Huch, Sarah / Lücke, Martin (Hrsg.). (2015): **Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik**. Bielefeld: Transcript.

Wedl, Juliette / Bartsch, Annette (Hrsg.). (2015): **Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung**. Bielefeld: Transcript.

Spätestens seit den 2013 bekannt gewordenen Plänen zur Bildungsplanänderung in Baden-Württemberg und den damit verbundenen Protesten wird die Frage, wie mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Schule und Lehramtsausbildung umzugehen ist, auch in der Öffentlichkeit breit diskutiert. Wissenschaftlich fundierte, reflektierte und handlungspraktische Antworten auf diese Frage geben die beiden 2015 erschienenen Sammelbände *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*, herausgegeben von Sarah Huch und Martin Lücke, und *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*, herausgegeben von Annette Bartsch und Juliette Wedl. Ersterer basiert auf einer interdisziplinären Vorlesungsreihe mit dem Titel *Diversity und sexuelle Vielfalt als Herausforderung für die pädagogische Praxis*, die im Wintersemester 2012/2013 an der Freien Universität Berlin stattfand. Mit dem Band möchten die Herausgeber_innen in 13 Beiträgen „grundlegende pädagogische Ansätze zum Umgang mit sexueller Vielfalt im Handlungsfeld Schule“ (8) vorstellen und befragen hierzu auch die Fachdidaktiken nach ihrem Beitrag zur Integration des Themenfeldes in das jeweilige Fachwissen. Der Band *Teaching Gender?* ist auf der Grundlage der im Februar 2012 am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies durchgeführten Tagung *Teaching Gender? Geschlecht in der Schule und im Fachunterricht* entstanden. Im Vorwort konstatieren die Herausgeber_innen zunächst ein Dilemma zwischen der Gefahr einer Zuspitzung der Zwei-Geschlechter-Ordnung durch eine explizite Thematisierung von Geschlecht einerseits und der Unerlässlichkeit einer Thematisierung nicht zuletzt aufgrund des pädagogischen Auftrags andererseits. Gefragt wird nach „sinnvollen Umgangsweisen für dieses Dilemma“ (9) in Lehramtsausbildung und Unterrichtsgestaltung, worauf Expert_innen aus

Wissenschaft und Schule in 26 Beiträgen Antworten geben. Obwohl die Herausgeber_innen der beiden Publikationen unterschiedliche Begrifflichkeiten verwenden (Huch und Lücke sprechen von sexueller Vielfalt; Bartsch und Wedl geht es um Gender), beschäftigen sich die Beiträge beider Bände mit der Frage nach dem Umgang mit vielfältigen sexuellen Lebensweisen sowie geschlechtlichen Identitäten und Positionierungen, der sich im Spannungsfeld zwischen Wertschätzung und Heteronormativitätskritik bewegt. Hierbei legen Huch und Lücke einen Schwerpunkt auf die Lehramtsausbildung. Bartsch und Wedl beziehen sowohl die Lehramtsausbildung als auch den Schulunterricht mit ein, wobei in der Mehrzahl der Beiträge Studien und Konzepte für den Schulunterricht vorgestellt werden.

Der Band *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule* ist in die drei Kapitel *Theoretische Grundlagen*, *Unterrichtsfächer* und *Weitere Praxisfelder* gegliedert. Im ersten Kapitel stellt Martin Lücke am Beispiel Homosexualität die Geschichte der Versuche dar, sexuelle Vielfalt in den bildungswissenschaftlichen Diskurs zu integrieren. Si_er kommt zu dem Schluss, dass das (heterosexuelle) ‚Normalkind‘ im theoretischen Diskurs zwar längst dekonstruiert ist, in der Praxis aber nach wie vor als Maßstab dient. Jutta Hartmann erinnert in ihr_seinem Beitrag an den subjektkonstituierenden Aspekt von Bildung und fragt nach den Gelingensbedingungen von Lernprozessen in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Si_er übt Kritik an starren Identitätskonzepten und fordert die Pädagogik heraus, einen Identitätsbegriff anzubieten, der die Ambivalenz von Identifizierungsprozessen aufgreift. So wird Heterosexualität in der von ihr_m entwickelten Pädagogik vielfältiger Lebensweisen nicht nur als Norm, sondern auch als Teil der Vielfalt betrachtet. Das Akronym LGBTI (Lesbian, Gay, Bi, Trans, Inter) sollte Hartmann zufolge also beispielsweise um die Buchstaben ‚A‘ für „Ally“ und ‚Q‘ für „Queer“ oder „Questioning“ ergänzt werden. LGBTI(AQ)-Kinder und -Jugendliche finden bei Hannelore Faulstich-Wieland keine Erwähnung. In sein_ihrem Beitrag beschäftigt si_er sich mit unterschiedlichen Differenzkategorien und u.a. mit dem „Umgang mit Mädchen und Jungen“ (56). Gudrun Perko stellt das von ihr_m und sein_ihren Kolleg_innen entwickelte Social Justice und Diversity Konzept vor, das Jugendlichen und Erwachsenen in Form einer anderthalbjährigen Ausbildung sowie einzelner Trainings angeboten wird. Uwe Sielert schließlich zeichnet in sein_ihrem Beitrag – ähnlich wie Martin Lücke – die Geschichte des Topos der sexuellen Vielfalt in sexualpädagogischen Diskursen nach.

Im zweiten Kapitel werden fachdidaktische Ansätze für die Unterrichtsfächer Geschichte, Deutsch, Politik, Biologie, Physik und Informatik vorgestellt. Martin Lücke bereitet in sein_ihrem Aufsatz die bereits im Theoriekapitel dargestellte Geschichte der Homosexualität didaktisch auf. Eine Beschäftigung mit männlicher Homosexualität im Geschichtsunterricht fördert ihm_r zufolge die Wahrnehmung von Sexualität als einem elementaren Erfahrungsbereich

von Schüler_innen und als Kategorie mit historischer Dimension und sensibilisiert Schüler_innen dafür, Mechanismen der Konstruktion von Normalität und Abweichung kritisch zu hinterfragen. Petra Josting konstatiert, dass in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur kaum vielfältige sexuelle Lebensweisen repräsentiert werden. Für den Schulunterricht rät si_er von erotischer und pornographischer Jugendliteratur ab und empfiehlt Geschichten zum Thema Identität sowie sogenannte „Coming-out-Stories“. Anders als Josting spricht sich Simone Micek nicht für eine Dethematisierung sexueller Praktiken und eine explizite Thematisierung von Abweichungen zur Heteronorm aus. Vielmehr möchte di_er Autor_in mit sein_ihren politikdidaktischen Ansätzen eine wertschätzende Haltung gegenüber vielfältigen Lebensformen, eine Kritik an Stereotypisierungen und ein Bewusstsein über die machtvollen Konstruktionsprozesse von Gender und Sexualität vermitteln. Auch Sarah Huch plädiert für die Entwicklung einer reflektierten Haltung – hier in Bezug auf die Reichweite biologischer Aussagen. Ihm_r zufolge sollten geschlechtliche und sexuelle Vielfalt nicht ausschließlich im Rahmen der sexuellen Bildung thematisiert werden, sondern als kontinuierliche Perspektive integriert und auch im Biologieunterricht Naturalisierungen von gesellschaftlicher Ordnung thematisiert werden. In Anlehnung an den sogenannten „New Materialism“ geht Helene Götschel davon aus, dass Materialität diskursiv hervorgebracht wird. Si_er entwickelt ein Konzept queerer Physik. Hierbei werden die im Feld der Physik agierenden Personen, die Fachkulturen und das physikalische Wissen vor dem Hintergrund der dekonstruktivistischen Geschlechterforschung betrachtet und analysiert. Götschel stellt empirische Ergebnisse vor und zeigt, dass keine queeren (also z.B. homosexuell lebende, transidente oder intersexuelle) Physiker_innen an deutschen Hochschulen bekannt sind und die physikalische Fachkultur und Wissensproduktion heteronormativ und androzentristisch geprägt sind. Di_er Autor_in plädiert für eine Veränderung der Lehrerausbildung im Fach Physik, in die queere Perspektiven einbezogen werden sollten. Auch Florian Cristobal Klenk diskutiert die drei Ebenen der fachspezifischen personellen Sichtbarkeit und Partizipationsstruktur, der Wissensformation sowie der Normen der Fachkultur. In sein_ihren Ansätzen für die Lehramtsausbildung zeigt si_er, dass auch in einem Fach wie der Informatik, das auf einer binären Kodierung basiert, heteronormativitätskritische und geschlechterdekonstruierende Perspektiven möglich sind.

Im dritten Kapitel werden schließlich noch zwei weitere Praxisfelder vorgestellt. Thomas Wilke und Stefan Timmermanns zeigen, wie die Themen der sexuellen Gesundheit und der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt im Bereich der sexuellen Bildung sowohl in der schulischen als auch in der außerschulischen Bildungsarbeit integriert werden können. Ammo Recla und Cai Schmitz-Weicht von ABqueer e.V. in Berlin konstatieren für die queere Bildungsarbeit, dass es aus ihrer Perspektive keine queeren Methoden geben kann, die in Kompetenztrainings vermittelt werden könnten. Vielmehr betonen

die Autor_innen die Relevanz einer queeren Grundhaltung, die auch dann beibehalten werden kann, wenn aus strukturellen und didaktischen Gründen eine Reduktion queerer Themen und Perspektiven unerlässlich ist.

Der Band *Teaching Gender?* ist ebenfalls in drei Teile gegliedert. Wie auch in *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule* widmet sich der erste Teil mit dem Titel *Wie wird Geschlecht gemacht? Reflexionen zu Gender in Schule und Lehramtsausbildung* eher theoretischen Ansätzen. Darauf folgen die Teile *Gender reflektieren. Studien und Konzepte für den Schulunterricht* und *Gender-Wissen vermitteln. Konzepte zur Integration der Gender Studies in die Lehramtsausbildung*, in denen konkrete Ansätze für die Unterrichtsgestaltung und die Lehrer_innenausbildung vorgestellt werden. Im ersten Beitrag stellt Barbara Rendtorff das bereits von den Herausgeber_innen im Vorwort beschriebene Dilemma zwischen Thematisierung und Dethematisierung von Gender in der Schule vor. Nach einem historischen Abriss zum gesellschaftlichen Kontext der pädagogischen Diskussion zu Geschlecht und Bildung stellt Rendtorff ‚gender‘ als leer gewordenen Begriff dar, der häufig dazu diene, „verkappte Biologismen hinterrücks wieder einzuführen“ (39). Die Aufgabe von Pädagogik sei es, zur Reflexion zu befähigen und Etikettierungen zu vermeiden. Hierbei ist Genderwissen der_m Autor_in zufolge eine notwendige Voraussetzung, um Geschlecht thematisieren zu können. Eine Dethematisierung hält Rendtorff nicht für sinnvoll, wichtig sei ausschließlich die Frage, wie Geschlecht im Schulunterricht thematisiert wird. Lydia Jenderek stellt auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung fest, dass viele Lehrkräfte zu Geschlecht eine widersprüchliche, ambivalente Haltung haben und das Thema meist aus einer Zweigeschlechtlichkeit reproduzierenden Perspektive behandeln. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Barbara Thiessen und Inken Tremel. Auch sie stellen empirische Ergebnisse vor, die zeigen, dass die meisten Lehrkräfte geschlechterstereotypisierende Annahmen haben. Das beobachtete widersprüchliche Verhalten von Lehrer_innen im berufsorientierenden Unterricht führen die Autor_innen darauf zurück, dass zwar einerseits ein Bewusstsein für die durch die Geschlechterordnung produzierten Ungleichheiten vorhanden ist, die Lehrenden aber andererseits kaum über Wissen aus der Geschlechterforschung verfügen. Mit der Frage der Genderwissensvermittlung beschäftigt sich Corinna Onnen. Ausgehend von der Debatte um Mono- und Koedukation thematisiert Onnen zunächst den sogenannten ‚heimlichen Lehrplan‘. Di_er Autor_in betont die Notwendigkeit, Gender-Kompetenzen in der Lehramtsausbildung zu vermitteln, sieht aber auch in gängigen Unterrichtsmethoden Potentiale für eine gendersensible Didaktik. Weniger die Vermittlung von Gender-Kompetenzen als vielmehr eine geschlechterreflektierende Haltung fordert Konrad Manz. Mit Hilfe von beispielhaften Beobachtungen aus dem Unterrichtsalltag verdeutlicht di_er Autor_in sein_ihr Plädoyer für das Eingreifen von Lehrkräften in Konfliktsituationen. Sexistische, homo- oder

transphobe Bemerkungen dürfen nicht ignoriert, sondern sollten aufgegriffen und es sollten Schutzräume geschaffen werden. Hierzu sei eine Selbstreflexion der Lehrkräfte unerlässlich.

Der zweite und umfassendste Teil von *Teaching Gender?* ist in die unterschiedlichen Unterrichtsbereiche *Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik* sowie *Sprachunterricht, Ästhetische Fächer* und *Gesellschaft lernen* unterteilt. In Bezug auf die MINT-Fächer fordert Sandra Augustin-Dittmann eine strukturelle Änderung in Schule und Hochschule und eine Vermittlung von Gender-Kompetenz in der Lehramtsausbildung. Philipp Spitzer und Markus Prechtel gehen in ihrem Aufsatz davon aus, dass „Jungen in der frühen und mittleren Adoleszenz [...] ein ausgeprägteres exteriorisierendes Risikoverhalten und ein größeres Interesse an risikokonnotierten Umgebungen und Inhalten [zeigen] als gleichaltrige Mädchen“ (135) und stellen eine Orientierungshilfe für Situationsanalysen und Interventionen in Bezug auf einen risikanten Umgang mit chemischen Substanzen vor. Auch die in den Beiträgen von Vanessa Broschinski und Nadine Glade vorgestellten Unterrichtsentwürfe gehen von der Prämisse aus, Mädchen würden sich nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen für die jeweiligen Fächer (Chemie und Geographie) interessieren. Renate Tobies und Janina Schneider fragen in ihrem Aufsatz, wie es zu einer solchen Zuordnung von Fächern zu einem Geschlecht kommt, und entwickeln ein Konzept für einen gendergerechten Mathematikunterricht. Während „gendergerecht“ sich hier auf ein Konzept für Mädchen und Jungen bezieht, gehen Heidemarie Amon und Ilse Wenzl noch einen weiteren Schritt zurück und fragen, wie es überhaupt zu einer Geschlechterfestlegung kommt. In ihrem Beitrag stellen sie ein Unterrichtskonzept vor, das die angeblich gesicherte Geschlechterdeterminierung infrage stellt.

Die Konstruiertheit von Geschlecht ist auch die Grundlage der drei Beiträge zum *Sprachunterricht*. In sein_ ihrem Aufsatz stellt Martina Mittag eine gendersensible Fremdsprachen- und Literaturdidaktik vor, die bestrebt ist, das Spektrum der Signifikationsmöglichkeiten zu erweitern. Auch Lotta König sieht Sprachunterricht als Chance, neue Perspektiven zu eröffnen und Reflexionsprozesse anzuregen. Hierbei spielt die Haltung der Schüler_innen eine zentrale Rolle. Sonja Lewin schließlich konstatiert ein besonderes Potential der Fremdsprachlichkeit, die eine Öffnung für das Fremde ermögliche, die sich auch auf die eigene Lebenswelt übertragen ließe. In sein_ ihren bildpraktischen Überlegungen schlägt di_er Autor_in vor allem den Einsatz von irritierenden Bildern vor.

Die beiden Beiträge zu *ästhetischen Fächern* könnten unterschiedlicher kaum sein. Während Frauke Heß auf der Grundlage einer quantitativen Studie Möglichkeiten vorstellt, Jungen für das „Mädchenfach“ (313) Musik zu interessieren, wählt Sabrina Guse einen dekonstruktiven Ansatz. Si_er zeigt, wie Judith Butlers Konzept der Performativität für einen gendersensiblen Unterricht im Fach Darstellendes Spiel eingesetzt werden kann, und führt in

sein_ ihre genderspezifischen Aufführungsanalysekriterien ein. Ziel dieser Ansätze ist die Förderung einer kritischen Reflexionsfähigkeit.

Unter dem Begriff *Gesellschaft lernen* finden sich fünf Beiträge, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema beschäftigen. Bernhard Ertl und Kathrin Helling möchten mit ihrem Aufsatz dazu beitragen, dass genderspezifisches Verhalten reflektiert und reduziert wird. Auf der Grundlage von empirischen Ergebnissen stellen die Autor_innen ihr Konzept des Gender-Re-Skripting vor, das sowohl als Analyseinstrument als auch als didaktischer Ansatz dient. Wie Ertl und Helling geht auch Ursula Bertels in sein_ ihrem Beitrag von einer zweigeschlechtlichen Ordnung aus und plädiert ebenfalls für den Einsatz von monoedukativen Methoden. In ihr_ seinem Konzept zur Vermittlung sogenannter interkultureller Kompetenzen schlägt si_er eine zeitliche Trennung der Schüler_innen in Mädchen und Jungen vor, die sich Gedanken darüber machen sollen, was eine Frau/ein Mann ist, wie sie/er aussehen und was sie/er können muss. Darüber hinaus greift di_er Autor_in auf Vergleiche mit vermeintlich anderen „Kulturen/Ethnien“ aus Afrika zurück. Diese verändernde Perspektive findet sich auch im Beitrag von Christine Burmann und Martina Schradi wieder. Anders als bei Bertels finden sich in ihrem Aufsatz allerdings keine Rassifizierungen und Exotisierungen. Vielmehr geht es darum, in biographischen Comicroportagen „wahre Geschichten von LGBTI*“ (445) zu erzählen. Über das Medium des Comics sollen Schüler_innen (aber auch Erwachsene) die Möglichkeit bekommen, sich mit sogenannten LGBTI-Leben auseinanderzusetzen und so die eigenen Vorurteile zu hinterfragen. Die Autor_innen verfolgen mit dem Projekt also ein dezidiert antidiskriminierendes Ziel. Dass mit der Fokussierung auf LGBTI als besondere, von anderen zu unterscheidende Lebensweisen einhergehende Othering wird von den Autor_innen allerdings nicht reflektiert. Im Gegensatz dazu stellen Christine Aebi und Lilly Axster insbesondere ihren Reflexions- und Entscheidungsprozess z.B. in Bezug auf den Umgang mit Namen, Pronomen und Illustrationen vor, der die Entwicklung ihres Bilderbuches *DAS machen?* sowie der daran anlehenden Übungen für den Schulunterricht begleitete. Anders als in den anderen drei Beiträgen zum Thema *Gesellschaft lernen* gehen die Autor_innen von Queerness als selbstverständlicher Realität aus und nutzen die Mechanismen der Sprache und die Potentiale von Bildern, um das Thema Sexualität und Identität im Unterricht auf eine anti-normative Art und Weise zu behandeln. Ute Zillig und Ute Neumann schließlich plädieren dafür, das Thema der Gewaltprävention nicht gesondert, sondern als notwendigen Bestandteil geschlechtersensibler Arbeit zu behandeln. Sie fordern Pädagog_innen auf, „nach Wegen zu suchen, geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen im Rahmen der jeweils bestehenden Möglichkeiten in die eigene pädagogische Arbeit fachübergreifend zu integrieren“ (426), und stellen hierzu einige Orientierungspunkte und einen beispielhaften Ablaufplan für ein dreitägiges Seminar vor.

Im dritten Teil von *Teaching Gender?* werden in drei Beiträgen *Konzepte zur Integration der Gender Studies in die Lehramtsausbildung* vorgestellt. Sandra Winheller präsentiert ein Konzept für Methodenwerkstätten, in denen sich die Teilnehmenden mit ihren eigenen Einstellungen, Handlungsweisen und strukturellen Bedingungen auseinandersetzen. So soll die Reflexionsfähigkeit von angehenden Lehrkräften erhöht werden. Helene Götschel übt in ihr seinem Beitrag scharfe Kritik an aktuellen pädagogischen und fachdidaktischen Publikationen, die einem binär-geschlechtlichen Denken verhaftet bleiben. Dier Autorin hingegen verfolgt in seinen ihren Unterrichtseinheiten zu Queer Theory, Queer Nature und Konstruktionen von Geschlecht dekonstruktivistische, queere und postkoloniale Ansätze. Konkret werden zwei Seminar-konzepte zur transdisziplinären und erziehungswissenschaftlichen Gender-Forschung vorgestellt: eine Einführung in die Theorien der Geschlechterforschung sowie das Seminar „Biologisches Wissen im Geschlechterdiskurs“. Juliette Wedl, Veronika Mayer und Annette Bartsch stellen in ihrem Beitrag vor, welche Schritte zur Implementierung von Lehreinheiten aus den Gender Studies in die Lehramtsausbildung begangen werden können. Die Autor_innen gehen insbesondere auf E-Learning-Lehreinheiten sowie das Konzept des interdisziplinären Ringseminars ein, das es erlaubt, auch mit wenigen Ressourcen ein Angebot für Lehramtsstudierende zu schaffen.

In einem vierten Teil mit dem Titel *Weiterführende Links und Materialien zu Gender & Schule* stellen Silke Gardlo und Elke Rühmeier die Website „Gender und Schule“ vor. Abschließend findet sich eine Sammlung von *Praxishilfen, Materialien und Plattformen zu Gender & Schule*, zusammengestellt von den Herausgeber_innen und Birte Driesner.

Wie bereits einleitend beschrieben, gehen die beiden Sammelbände *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule* und *Teaching Gender?* einer ähnlichen Fragestellung nach. Die Herausgeber_innen beider Bände suchen nach Antworten auf die Frage, wie mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Schule und in der Lehramtsausbildung wertschätzend und heteronormativitätskritisch umgegangen werden kann. Unterschiede zwischen den beiden Bänden finden sich lediglich in der Schwerpunktsetzung. Während der Fokus in *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule* auf dem Thema sexuelle Vielfalt liegt, konzentriert sich *Teaching Gender?* auf das Thema Gender. Die Herausgeber_innen betonen diese unterschiedliche inhaltliche Schwerpunktsetzung und Begriffsverwendung in den jeweiligen Vorworten, die Autor_innen der einzelnen Beiträge setzen sich aber sowohl mit dem Themenkomplex Sexualität / sexuelle Orientierung / sexuelle Identität als auch mit Gender und geschlechtlicher Identität auseinander und legen eigene Begriffsdefinitionen vor. Auch in der jeweiligen Konzeptualisierung unterscheiden sich die beiden Bände nur geringfügig. Zwar stehen in *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule* theoretische Auseinandersetzungen und die Fachdidaktiken im Vordergrund, während *Teaching Gender?* einen Schwerpunkt auf die konkrete Unterrichtsgestaltung legt. Doch

die Überschneidungen sind groß und so finden sich auch in *Teaching Gender?* Kapitel zu allgemeinen theoretischen Überlegungen und zur Lehramtsausbildung.

Die einzelnen Beiträge der beiden Bände unterscheiden sich dafür umso stärker. In vielen Aufsätzen findet sich trotz einleitender Worte zum Konzept des Doing Gender die von Helene Götschel kritisierte binär-geschlechtliche und heteronormative Perspektive wieder. So werden in Beiträgen beider Bände Zweigeschlechtlichkeit reproduziert, LGBTI-Lebensweisen verändert und vermeintlich fremde Kulturen rassifiziert. Gleichzeitig finden sich aber in beiden Bänden auch viele Beiträge, die für einen heteronormativitätskritischen Umgang mit den Themen Geschlecht und Sexualität plädieren. So zeigen beispielsweise Jutta Hartmann, Konrad Manz, Ammo Recla und Cai Schmitz-Weicht, dass es in der Lehramtsausbildung sowie in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit vor allem auf eine heteronormativitätskritische Haltung ankommt, die unterschiedliche Lebensweisen wertschätzend aufgreift und den Lehrenden und Lernenden Raum zur Reflexion bietet. U.a. Sarah Huch, Helene Götschel, Florian Cristobal Klenk, Lotta König, Sabrina Guse, Christine Aebi und Lilly Axster demonstrieren in ihren Beiträgen, dass in ihren jeweiligen Unterrichtsfächern und Fachdidaktiken heteronormative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität dekonstruiert werden können. Darüber hinaus birgt auch eine Reihe der vorgeschlagenen Unterrichtseinheiten dekonstruktives, heteronormativitätskritisches Potential. Dieses wird von den Autor_innen aber z.T. verkannt und die eigenen Konzepte werden aus einer heteronormativen und zweigeschlechtlichen Perspektive interpretiert.

Die inhaltliche Diversität der Beiträge spiegelt sich auch im Sprachhandeln der Autor_innen wider. Einige Autor_innen suchen nach kreativen Möglichkeiten, mit einer zweigeschlechtlich und androzentristisch geprägten Sprache umzugehen. Hier finden sich Sternchen*- und gender_gap-Schreibweisen und es ist allgemein von Kindern und Jugendlichen die Rede. In den meisten Beiträgen wird bei vergeschlechtlichten Begriffen aber das sogenannte Binnen-I, vereinzelt auch das generische Maskulinum verwendet und immer wieder selbstverständlich von Mädchen und Jungen gesprochen. Derartige sprachliche Entscheidungen überraschen, da sie einem zweigeschlechtlichen Denken verhaftet bleiben. Darüber hinaus wird die transweibliche Geschlechterforscherin Raewyn Connell leider in Beiträgen beider Bände missgendert und mit dem männlichen Pronomen bedacht.

Insgesamt leisten aber sowohl Sarah Huch und Martin Lücke als auch Annette Bartsch und Juliette Wedl mit ihren Sammelbänden einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über den Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung. Allerdings scheint eine weitere Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten unerlässlich. Begriffe wie sexuelle Vielfalt, sexuelle Identität, geschlechtliche Vielfalt, Gender, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, vielfältige Lebensweisen etc.

geraten in den meisten der diskutierten Beiträge immer wieder durcheinander. Diese sprachliche und inhaltliche Diversität der Beiträge zeigt die Komplexität des Themas und die Notwendigkeit für weitere Forschung und Austausch auf diesem Gebiet.